Weihnachten an der Grenze

Autor(en): **Bersinger, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1927)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-709608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weihnacht.

Flocken fallen leise nieder,
Decken alles. weich und lind,
Frommer Sänger traute Lieder
Feiern unser Jesuskind.

Sind da nicht so kleine Tritte
Sachtlich eingestampft im Schnee?
Ist's mir als mit leichtem Schritte
Christkind um die Ecke geh . . .

Munter zieh' ich meine Strasse,
Da ich fern ein Licht erblickt,
Dass ich sie nicht warten lasse
Die den Baum im Stübchen schmückt . . .

Jakob Bersinger

Weihnachten an der Grenze.

Vor 13 Jahren war es: 1914. Da musste unsere Kompagnie, wie noch viele andere, ebenfalls an die Grenze und zwar in den Jura. Es war keine angenehme Sache, das Wachestehen, besonders bei Regen und Wind, oder bei grosser Kälte. Wie mochte damals mancher im stillen seine Gedanken nach Hause, ins mollige Heim, oder zu seinem Weibchen geleitet haben?

Es war am heiligen Abend. Kalt und bissig fegten die Windstösse über das Feld, rumorten um das alte Haus, vor dem ich die Wache hatte:

Zehn Schritt hin und zehn Schritt her —
Wenn nur die Nacht vorüber wär! . . .

brummte ich vor mir her. Im Hause war alles ruhig. Der Besitzer mit seiner Familie pflegte längst den Schlaf, denn er war einer von denen, die mit den Vögeln aufstunden und schlafen gingen. Er war einer von den Quartiergebern, die den Soldaten zu Gefallen taten, was sie konnten.

Keine zehn Meter von mir entfernt war die französische Grenze.

Der Wind hatte sich inzwischen gelegt und sternklar wurde die Nacht — die heilige Nacht! Drüben donnerten die Feuerschlünde, platzten Granaten. Leuchtkugeln stiegen zum stahlblauen Himmel empor in grossem Bogen, und dann hatte das prächtige Licht die Aufgabe, den Feind zu verraten — es wäre diese Feuerwerkerei eines edleren Zweckes würdig gewesen.

Aber es gab Augenblicke, wo ich weder den Geschützlärm hörte, noch die Feuerkugeln sah: wenn ich meine Gedanken nach Hause spazieren führte, wo sie jetz in der warmen Stube den Christbaum rüsteten. Und doch: bei diesem Gedanken fasste ich das Gewehr fester an, wurde mein Schritt wieder rassiger. Und ich lernte begreifen, warum die da drüben sich bekämpften, wollte doch jeder den Krieg von seinem Heimatboden fort haben.

Unter solchen Gedanken war die Zeit der Ablösung gekommen. Gottfried Hirschy, ein Berner, löste mich ab. Hirschy war eine gute und ehrliche Haut. Er tat seinen Dienstkameraden zu Gefallen, was er nur konnte. Er hatte zu Hause ebenfalls Frau und Kinder zurückgelassen, die in dürftigen Verhältnissen auf einem Geissenheimeli sich durchbrachten, währenddem Gottfried sonst als Taglöhner in einer Kiesgrube arbeitete.

Heute schien ihm dagegen etwas über die Leber gekrochen zu sein, denn er war sehr wortkarg geworden, er, der sonst für jeden und bei jeder Gelegenheit eine Aufmunterung bereit hatte. Im hellen Mondschein sah ich in sein bekümmertes Gesicht.

Erinnerung an unsern Generalstabchef Sprecher
Souvenier de notre Chef d'état-major général Sprecher

« Ist dir nicht wohl, Hirschy? » fragte ich teilnehmend.

« Es geht schon, drücke du dich jetzt nur in die Federn! » meinte er trocken, und ich bemerkte ein leises Zittern in seiner Stimme.

Im Kantonnementsstroh nahm mich der Schlafgott bald in seine Arme und ich schlief wie ein Murmeltier, wenigstens hatte ich die Glocken im nahen Dorfe nicht läuten gehört, als sie um Mitternacht die Leute zur Weihnachtsmesse gerufen hatten.

Tagwacht! . . . Wie doch bei gesundem Schlaf die Nacht bald um ist! Als Soldat ist man jeweilen schneller munter als zu Hause. Die Gründe dieses Schnellerbereitseins kennt ja ein jeder.

Heute, am Weihnachtstag, haben wir ein Faulenzerleben, es soll ein richtiger Ruhetag werden, wenigstens versichert es uns der Korporal. Den Tag wird dann eine kleine Weihnachtsfeier abschliessen. Heute früh ist noch die Feldpost angekommen und hat uns allen etwas zukommen lassen. Es ist ein so schönes Gefühl, wenn man sich zu Hause nicht vergessen, sondern geliebt weiss. Auch Kamerad Hirschy hat einen Brief bekommen und er ist heute etwas besser aufgelegt als gestern. Und doch bedauerten wir ihn, weil seine Frau nicht in der Lage war, ihm etwas zu senden. Fortsetzung Seite 17

Nach der Erledigung der allernötigsten Obliegenheiten hatten wir soweit frei, dass wir die gestern begonnenen Weihnachtsvorbereitungen fortsetzen konnten. Aber auch im Dienst ist mit Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten... Denn plötzlich hiess es, wir sollten uns in Alarmbereitschaft setzen. Am Nachmittag musste sogar die übrige Mannschaft unserer Kompagnie aus dem Dorfe zu uns übersiedeln, was den Soldaten gar nicht behagte, sondern ein hinterhältiges Murren erzeugte. Nun war es sicher mit der geplanten Weihnachtsfeier fertig. In der Stube unseres Quartiergebers konnten wir nicht festen, unsere Soldatenfamilie war zu umfangreich geworden.

Boden reichten. Und an diesen Aesten flimmerten wohl an die fünfzig Kerzen. Und allerlei Flitter und Kram glitzerte und schaukelte an den Zweigen. Ringsum Rauhreif an den Bäumen und Sträuchern, der im Kerzenschein funkelte und gleisste. Unter uns war wohl mehr als einer, der dieses Weihnachtswunder in der freien Natur anstaunte.

Unser Hauptmann hielt eine kurze Ansprache, die mehr patriotischen, als religiösen Inhaltes war und wo er mit einigen Worten auch der Weihnachten zu Hause gedachte.

Da — neben mir — der Hirschy Gottfried, fing an zu singen, leise zuerst, dann lauter, sodass es seine

Glasgemälde des Blockhauses « General Wille », ein Geschenk der Schweizer in Brasilien. Paul Hösch.

Glasgemälde des Blockhauses « General Wille », ein Geschenk der Schweizer in Brasilien.

Weihnachtsabend! Welch ein wonniges Gefühl, wenn man ihn zu Hause, bei seinen Lieben feiern kann. Jeder von uns war wohl in Gedanken daheim.

Beim Einnachten wurde die Kompagnie, natürlich mit Ausnahme der Wachtposten, in den ungefähr 20 m hinter dem Hause liegenden Wald abkommandiert. Jeder trug in seinem Innern eine feierliche Stimmung mit hinaus. Selbst der Ziöri Bernhard, der immer aufgelegte Spassmacher der Kompagnie, war ernst geworden und in sich gekehrt.

Mitten in einer Waldlichtung war ein ansehnlicher Tannenbaum gewachsen, dessen Aeste nahezu bis zum

nächsten, bei ihm stehenden Kameraden hören konnten: « Stille Nacht, heilige Nacht!... »

Die Kameraden nahmen die Melodie auf und sangen mit, und so klang es aus hundert und mehr Soldatenkehlen hinaus in den Wald: « Christ der Retter ist da.. » Ja, damals hätte die Welt einen Retter nötiger gehabt als nur je!... Nachdem das Lied verklungen war, Ruhe und feierliche Stille. Hie und da rieb sich einer der Soldaten verstohlen in den Augen, war es der Lichterglanz, der blendete?

Noch einmal ergriff der Hauptmann das Wort und er dankte den Kameraden (er betonte « Kameraden »),

für die Mithilfe bei dieser Feier. Dann schloss er mit dem Wunsche, dass wir alle nächstes Jahr Weihnachten wieder zu Hause feiern möchten.

« Noch etwas! » sagte er weiter:

« Unser Kamerad, Hirschy Gottfried, hat heute guten Bericht von zu Hause erhalten, das Christkind hat ihm am heiligen Abend einen Buben, hört Ihr, einen wackeren Buben, gebracht. Möge aus ihm einst ein Mann werden, wie sein wackerer Vater einer ist: pflichtgetreu und hilfsbereit! Ich schlage Euch für den Buben die ganze Kompagnie als Patin vor und lege als erster etwas in den Kasten da als Patengeschenk.» Und er liess etwas Klingendes in den Kasten fallen, der einem Briefeinwurf nicht unähnlich war. Da gab es ein hundertstimmiges ja, ja!

Und nicht einer war, der nicht in seiner Geldbörse grübelte und die Münzen dem einfachen Sparhafen anvertraute.

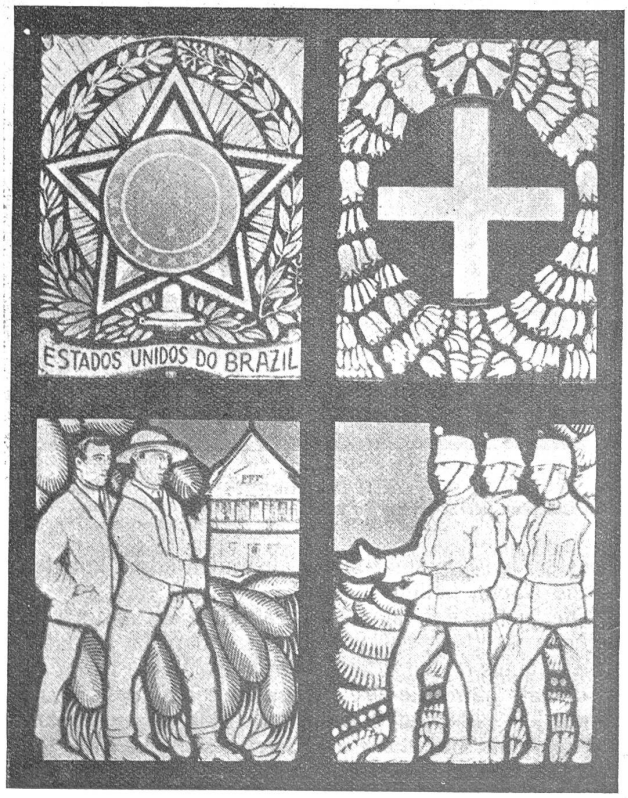
Hirschy Gottfried war während des Hauptmanns Worte über und über rot geworden und nun stand er verlegen da und ein sonderbares Zucken spielte um seinen Mund. Anfänglich konnte er die Rührung noch verwinden, dann brach es hervor: ein Weinen, wie ich es noch nie an einem Manne gesehen hatte. Wortlos standen alle seine Kameraden da. Totenstille herrschte in der Waldlichtung, nur zeitweilig durch das Knistern brennender Tannennadeln unterbrochen.

« Es hat mich halt einfach übernommen . . . das Geld . . . das Glück! . . . » versicherte er mir später.

Inzwischen war der letzten Kerze das Lebenslicht ausgegangen . . .

Als wir aus dem Wald marschierten, war es mir, als käme der Widerhall des im Wald verklungenen Liedes:

« Freue dich, o Christenheit! . . . » Jakob Bersinger.



Das Geschenk der Brasilien-Schweizer. Paul Hösch.
Le don des Suisses au Brésil.

Von der Tätigkeit der Zentralstelle für Soldatenfürsorge und ihrer Zweigstellen.

In uneingeweihten Kreisen des Volkes, aber auch in der Armee herrscht da und dort die Auffassung, dass die praktische Soldatenfürsorge heute eigentlich von untergeordneter Bedeutung sei und dass sie eine Berechtigung nur gehabt habe im langandauernden aktiven Dienst. Dass diese Auffassungen ganz irrig sind, möchten wir an einigen kurzen Ausführungen zeigen, die sich auf den Jahresbericht 1926 der Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien stützen.

Die praktische Fürsorge für unsere Soldaten und ihre Familien wird heute, soweit sie in den Tätigkeitskreis der Schweizerischen Nationalspende fällt, ausgeübt vom Stiftungsrat, von der Zentralstelle für Soldatenfürsorge mit den Zweigstellen in Genf — Zentrale für die Westschweiz — und Zürich, ferner den kantonalen und örtlichen Fürsorgestellen. Die Zusammenarbeit staatlicher und freiwilliger Einrichtungen zeitigt nach wie vor sehr gute Resultate.

Die Stiftungsgrundsätze und die Geschäftsordnung des Stiftungsrates geben uns die notwendigen Richtlinien für die Wehrmannsfürsorge. Art. 2, Alinea a und c, lauten:

> « Die Unterstützung eines Wehrmannes und seiner Familie richtet sich nach dem Grade der durch den Militärdienst entstandenen Notlage.
>
> Die Unterstützung soll sich nicht bloss auf materielle Hilfe beschränken, sondern, soweit erforderlich, sich auch auf moralischen Beistand erstrecken (Aufmunterung und Beratung, Heranziehung von Freunden und Verwandten zur Hilfeleistung, Ordnung rechtlicher, wirtschaftlicher und finanzieller Schwierigkeiten, Vertretung von Ansprüchen in Sachen der Militärversicherung und Notunterstützung, Arbeitsbeschaffung, Vermittlung von Heimarbeit, Patronage, Sorge für Kinder, Unterbringung von Kranken, Beschäftigung kranker Wehrmänner in Spitälern und Sanatorien). »

Von der Zentralstelle für Soldatenfürsorge in Bern und den Zweigstellen in Genf und Zürich sind im Jahre 1926 zusammen 4092 Fälle behandelt worden; die Nettobeträge der Unterstützungen belaufen sich auf Fr. 139 031.78.

Die andauernd schlechte Wirtschaftslage führt naturgemäss zu vermehrter Inanspruchnahme aller bestehenden sozialen Einrichtungen. Während die armenbehördlichen Hilfsstellen nur die Bedürftigkeit zu überprüfen haben, müssen die Organe der Soldatenfürsorge noch speziell untersuchen, ob die zur Kenntnis gebrachte Notlage eine Folge des Militärdienstes ist, oder ob eventuell andere Ursachen vorliegen. Dieser Entscheid ist oft schwierig.

Aus Rekruten- und Unteroffiziersschulen werden stetsfort Bedürftige gemeldet. Unsere Auslandschweizerrekruten kommen häufig mittellos in die Schweiz, es fehlt ihnen an der notwendigen Leibwäsche, Schuhen usw. Für die Heimreise haben sie vielfach zu wenig Geld, weil sie von der Truppe die Reiseentschädigung nur von und bis zur Schweizergrenze erhalten.

Beispiele:

Rekrut Sch., unterstützungspflichtiger Sohn einer 14köpfigen vaterlosen Familie in Süddeutschland, erkrankt nach 18 Tagen Rekrutenschule. Er bleibt 5 Tage im Spital und wird hierauf nach Hause entlassen. Da er ohne Geldmittel ist, übernimmt die Fürsorge die Kosten der Heimreise.